Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 13

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Inseratenaufkommen so gross, dass die Zeitungen bei der Annahme selektiv vorgehen könnten. Das mag für *«Daily Ittafar»* – das Blatt gehört einem in Presseerzeugnissen marktbeherrschenden Konzern – zwar zutreffen, doch dürfte die Wirklichkeit besonders für die kleineren Zeitungen wesentlich anders aussehen.
Zeitungen erscheinen in Bangladesh in Bengali und Englisch. Die wesentlichsten Tageszeitungen des Landes haben eine Gesamtauflage von ungefähr 650000 Exemplaren (davon etwa 190000 in Englisch). Beherrscht aber wird der Markt von zwei oder drei Blättern, von *«Daily Ittafar»* (Bengali) eben, von *«Bangladesh Observer»* (Englisch), *«Dainik Bangla»* (Bengali) und vielleicht noch *«Bangladesh Times»* (Englisch), die allerdings nurmehr über eine Auflage von ungefähr 70000 aufweist. Einen relativ hohen Anteil an den Presseerzeugnissen haben die Wochenzeitungen, die Weeklies, mit einer Gesamtauflage von etwa 300000 Exemplaren, von denen das Bengali-Organ *«Bichitra»* allein 160000 für sich verbuchen kann. Die Weeklies vermitteln neben politischer Information viel Unterhaltung. Beliebt aber sind sie nicht zuletzt, weil sie im allgemeinen freier und unabhängiger berichten als die Tageszeitungen und über bekannte Kolumnisten verfügen, eine Art Opinion Leaders, die einen nicht unwesentlichen Einfluss ausüben.
Das alles kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass gesamthaft gesehen auf rund 100 Einwohner ein Presseerzeugnis kommt. Die Käuferschaft ist sehr klein und setzt sich vorwiegend aus Geschäftsleuten und politisch interessierten Lesern, sogenannten Political Leaders zusammen. Ein weiteres ernsthaftes Problem für die Presse stellt der Mangel an qualifizierten Journalisten dar. Es gibt ihrer im Augenblick nur etwa 200. Besserung soll hier das vor zwei Jahren gegründete *Press Institut of Bangladesh* schaffen, an welchem Studenten eine Ausbildung in Massenkommunikation erhalten können. Die Gründung dieses Instituts darf als Zeichen dafür gewertet werden, welche Bedeutung der Presse, aber auch anderen Massenkommunikationsmitteln beigemessen wird. Sie nach den eigenen Bedürfnissen aufbauen zu können, um inskünftig nicht mehr der Fremdbestimmung ausgeliefert zu sein, ist gerade von den Journalisten, die den Anstoss zur Gründung gaben, als wesentliche Aufgabe erkannt worden. Urs Jaeggi

FILMKRITIK

Zur Besserung der Person

Schweiz 1981. Regie: Heinz Bütler (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/176)

Heinz Bütlers Dokumentarfilm berichtet von fünf Männern – ihrem Leben, Denken und Fühlen –, die Patienten des Niederösterreichischen Landeskrankenhauses für Psychiatrie und Neurologie Klosterneuburg/Gugging (Abteilung Dr. Leo Navratil) bei Wien sind oder waren. «Vielfach niedergerissen, aufgebaut, heute schön dastehend das Gerippe, jetzt das Fundament eines Vorbildes des sozialistisch angehauchten, gepriesenen Landeskrankenhauses von Gugging. Die Spezialität des Hauses waren die Elektroschocks, die auf dem Haupt des Patienten den Kopf redigieren. (...) Die Regel ist, wenn man einmal hier ist, kommt man nicht aus. Es ist wie ein Zubezahrer von den Wärtern, ein Zuhause, ein mangelhaftes Ersetzen von zu Hause. Kritische Gäste meinen, da kann man nicht leben – weil die Erziehung als Kind höher steht: Manche sterben hier, ein Ziel, ein Wunder hier in Gugging.» So beschreibt der Patient August Mach

die Landesanstalt. Wie er gehören auch die andern vier zu jenen geistig Behinderten, die in immer breiteren Kreisen als autonome Existenzen erkannt und entsprechend ihrer bildnerischen oder verbalen Ausdrucksmöglichkeiten gewürdigt werden. Ihre Werke sind Berichte aus einem defekten Zustand, der uns weitgehend verschlossen bleibt. Das malerische, zeichnerische und dichterische Schaffen, meist in einem mühsamen Prozess hervorgebracht, ist für diese psychisch Kranken oft die fast einzige Kommunikationsmöglichkeit nach aussen. Die Werke dieser kranken Menschen verweisen mit ihrem ganz persönlichen Zeichen- und Formensystem jeweils auf ein Individuum, den Mittelpunkt allen Erlebens und bewussten Seins.
Über die Entstehungsbedingungen für Kunst aus Psychosen schreibt Leo Navratil (im «du» 9/79, das der Kunst psychisch Kranker gewidmet ist): «Psychosen entstehen durch das Zusammenwirken und Ineinandergreifen einer besonderen Veranlagung und eines besonderen Lebensablaufs. Es ist wahrscheinlich, dass ohne ungünstige mitmenschliche Einflüsse viele Psychosen nicht manifest würden. Man kann deshalb sagen, dass psychotische Menschen auch das Produkt ihrer Umgebung sind. Die Psychose ist ein ebenso soziales Phänomen wie die Normalität. Wenn die Psychose auch ein Zustand veränderten Bewusstseins ist und auf einem besonderen Erregungszustand des Gehirns sowie auf einer besonderen Veranlagung beruht, so wird dieser Zustand doch durch äussere Umstände hervorgerufen, denen man einen sozialen – und damit auch historischen – Charakter nicht gänzlich absprechen kann. Im psychotischen Bewusstsein spiegeln sich diese Einwirkungen, werden abgewehrt, bearbeitet, gestaltet. Die künstlerischen Äusserungen sind also nicht nur durch die gesteigerte Kreativität und persönliche Begabungen geprägt, sondern ebenso durch die soziale und geistige Situation dieser Menschen. Die Kunst unserer Patienten ist zustandsgebunden (von ihrer zentralnervösen Erregung und dem dadurch veränderten Zustand ihres Bewusstseins abhängig), sie ist persönlichkeitsgebunden (von Spezialbegabungen, Defekten, persönlichem Erleben abhängig), sie ist aber auch schauplatzgebunden (vom Ort ihrer Entstehung abhängig), gesellschaftsgebunden und damit geschichtsgebunden; sie ist dagegen nicht oder nur in geringem Masse kultur- und traditionsgebunden wie die Kunst der Berufskünstler.»

Im Film werden die fünf Männer in ihrer Umgebung porträtiert, zuerst in Sequenzen, die grosse Blöcke bilden und jeden in seiner Eigenart zu erfassen suchen. Gegen den Schluss werden die Szenen immer kürzer, sie verdichten sich zum Bild eines gemeinsamen äusseren und inneren Schicksals, wo die Brücken zur Aussenwelt und zu den Mitmenschen fast ganz zerstört sind und unter grossen psychischem Druck Zeichen und Texte entstehen, die eine rätselhafte Innenwelt aus Phantastik, Wahn und luzider Erkenntnis kundtun.
Johann Hauser, 1926 im slowakischen Bratislava geboren, besuchte einige Jahre lang die Volksschule. Er lernte zwar seinen Namen schreiben, ist aber Analphabet geblieben. Seit 1949 lebt Hauser in der Anstalt. Bei ihm bestehen manische und depressive Phasen, die etliche Monate anhalten, allmählich ansteigen und wieder abklingen. Lust zum Zeichnen und Malen hat er nur in den manischen Phasen, in denen bei ihm alle Lebensvorgänge gesteigert sind. Es entstehen phantastische farbige Bilder voller Intensität und Expressivität. In den depressiven Phasen fällt ihm alles schwer. Er zeichnet dann nur auf Wunsch, mit viel Überwindung in einem prägnanten, aber ganz auf einfache, knappe Formen reduzierten Stil. Mit seiner Kunst hat Hauser inzwischen internationale Anerkennung gefunden.
Ernst Herbeck (geboren 1920) war ein guter Schüler und besuchte die Handelsschule. Zu Beginn des Krieges arbeitete er in einer Handelsschule, später als Speditionsgehilfe. Im Alter von 20 Jahren erfolgte seine erste Einweisung ins psychiatrische Krankenhaus. Seit 1946 ist Herbeck ohne Unterbre-

chung hospitalisiert. Er trägt Privatkleidung und legt Wert auf sein Äusseres. Aber er findet sich hässlich, weil er eine Hasenscharte hat, die er unter einem Schnurrbart versteckt. Als Kind und Jugendlicher wurde er wegen einer angeborenen Missbildung des Gaumens mehrmals operiert, kann aber immer noch nur mühsam und schwerverständlich sprechen. Erst nach 20 Jahren Hospitalisierung, die ausgefüllt waren mit reglementiertem Tagesablauf und stereotyper Arbeitstherapie, wurde Herbeck zum Dichter: Leo Navratil bat ihn eines Tages, zu einem Titel, den er ihm nannte, ein Gedicht zu schreiben. Seither entstanden zahlreiche Gedichte und Prosatexte, zum Beispiel «Der Patient»:

«die Katze ist das Lamm des Friedens.
so denkt ein Dichter seine Zeit.
die im inneren Zeichen
eines Psychiaters
einer eigenen Welt gehorcht,
– dem Patienten.
der Arzt zieht die Nummer dann
dem Patienten eine neue Seele an.
der im neuen Geiste einer Krankheit,
immer weiterziehen soll.»

Herbecks dichterische Arbeit zeigt, dass sein Denken überhaupt nicht gestört ist, dass er eine Situation genau erfasst und in empfindlichster Weise darauf reagiert. Er kann schriftlich viel zum Ausdruck bringen, was ihm im Gespräch nicht möglich wäre:

«Je grösser das Leid,
desto grösser der Dichter.
Umso höher die Arbeit,
um so tiefer der Sinn.»

Edmund Mach (1929) kam nach abgebrochenem Hochschulstudium mit 28 Jahren zum erstenmal ins psychiatrische Krankenhaus. Nach dem Grund seiner Einweisung befragt, antwortete er: «In puncto Logik habe ich das A und B unsicher in der Hand. Daraus ergibt sich ein falsches C.» Er trägt seine Texte gerne selber vor, und er meinte einmal, er schreibe, weil er dadurch in «Übung» bleibe. Im Film erscheint er als der noch am besten zur Kommunikation fähige: Leutselig führt er mit Kollegen poetische, leicht absurde Gespräche.

Oswald Tschirtner (1920) hat die Matura mit Auszeichnung bestanden und wollte Priester werden. Da er während des Krieges zum Theologiestudium nicht zugelassen wurde, studierte er zwei Semester Chemie. Dann musste er einrükken, kam zum Nachrichtendienst der deutschen Wehrmacht, war als Funker in Stalingrad und geriet bei Kriegsende in französische Gefangenschaft. Auf der Heimreise im August 1946 fiel er in Bregenz durch sein seltsames Gebaren auf und wurde in ein psychiatrisches Krankenhaus eingeliefert. Tschirtner ist ein stiller, höflicher, äusserst beflissener und in sich selbst zurückgezogener Mensch, dem jede Spontanität fehlt. In einem Gespräch sagte er einmal: «Ich bin Traurigkeit. Der Tod stimmt zur Traurigkeit. Es gibt kein Entrinnen.» Er ist auf zwanghafte Weise fromm, rezitiert Gebete, möchte für Jesus Christus sein Blut vergiessen und «aus Liebe zur heiligen Religion Leid tragen». Seit etwa zwölf Jahren wird er von Leo Navrotil zu zeichnerischer Tätigkeit angeregt. In dieser Zeit hat er ein umfangreiches grafisches Werk geschaffen, das vor allem durch die prägnanten, stereotyp wiederholten Formen beeindruckt. Seine Vorliebe für die Stereotypie – die Wiederholung ist der ursprünglichste Formalismus – ist Ausdruck seines inneren Bedürfnisses nach Ordnung, die ihm einen inneren Halt geben soll.

Die farbigste Persönlichkeit, von den fünf ist *August Walla* (1936), ein schwerer, massiger Mann. Bis zum neunten Lebensjahr sei er ein «ganz normales Kind» gewesen. Dann hörte seine Sozialisierung plötzlich auf, und mit 16 Jahren kam er zum erstenmal ins psychiatrische Krankenhaus. Heute lebt er bei seiner Mutter. Von sich aus begann er, Interessen und Tätigkeiten zu entwickeln, die man als künstlerisch bezeichnen muss. Er zeichnet, malt (Baum-, Wand- und Strassenbemalungen), führt Aktionen und Happenings durch, erfindet Zeichen und Objekte und schafft sich mit Hilfe verschiedenster Wörterbücher eine Geheimsprache. Er hat das Bedürfnis, sein Schaffen

August Walla in seinem Reich.

zu dokumentieren: Er fotografiert seine Malereien und Objekte selber oder bedrängt seine Mutter, ihn damit aufzunehmen. Er hat einen unbändigen Freiheitsdrang: Jeden, der ihn in der Anstalt unterbringen will (er fürchtet sich davor, weil er weiss, dass ihm das nach dem Tode der Mutter bevorstehen wird), nennt er einen «Ururtrottel», und das Krankenhaus besucht er nur, um darin ein Bad zu nehmen. Er gestaltet eine nur ihm eigene Welt, die er mit seiner Umwelt in Beziehung zu setzen und gleichzeitig von ihr abzugrenzen sucht.

Der 1942 geborene Heinz Bütler, der bisher zahlreiche Porträts, Reportagen und Dokumentarfilme (etwa «Wach auf, Schweizervolk!») für das schweizerische und deutsche Fernsehen gedreht hat, hat mit seinem Kinofilm ein einfühlsames, unspektakuläres und dennoch betroffen machendes Werk geschaffen. In stillen, statischen und manchmal auch sehr langsamen Einstellungen, die den Zuschauer zwingen, Menschen genau anzuschauen, von denen er den Blick sonst rasch wieder abwenden würde, schildert er die Umwelt, das Denken, Fühlen und Schaffen der fünf Männer. Bütler interessierte sich nur wenig für Organisation, Struktur, soziale und gesellschaftliche Problematik einer psychiatrischen Anstalt. Er konzentrierte sich ganz auf die fünf Porträtierten, darauf, wie diese den Anstaltsbetrieb, das Aufstehen, die Geld- und Medikamentenausteilung, die Schlafsäle und Zimmer, die langen Korridore, das Tanzfest, die Werklesung, das gemeinsame Singen, eine Messe oder den Ausflug erleben und empfinden. So weit es ihm möglich war, zeigt Bütler die Umwelt der Patienten aus ihrer Optik. So kommt denn der Film, mit Ausnahme einiger schriftlicher Erläuterungen, ohne Kommentar aus. Das Erstaunliche ist, dass der Film dennoch einen differenzierten Einblick in das Schaffen, Denken und Fühlen der Kranken vermittelt und den Zuschauer in einer Weise mit deren Situation konfrontiert, die immer wieder betroffen macht

und zum Nachdenken anregt. Der Film bedient sich in erster Linie der kreativen Fähigkeiten der fünf Patienten, um etwas über diese mitzuteilen. Dadurch werden weder Patienten noch Zuschauer manipuliert: Die Künstler teilen sich in ihrem verrückten Schaffen, das sich immer nur millimeterweise neben Normalität und Logik bewegt und die Wirklichkeit oft äusserst präzis erfasst, auf eine authentische Weise mit, ohne dass sie letztlich ganz zu erfassen wären. Der Film belässt ihnen ihr letztes, undurchdringbares Geheimnis.

Franz Ulrich

Im Herzen des Hurrican

BRD 1979. Regie: Hark Bohm (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/167)

Der Elch ist ein anachronistisches Tier. Sollte schon längst ausgestorben sein. Spätestens seit der Erfindung des Automobils. Mit seinem riesigen Geweih, seinen fragilen Beinen und seinem schwachen Herzen hat sich der Elch in Skandinaviens Birkenwälder über die Runden gerettet. Sein Wandertrieb macht ihn zum Erzfeind der Automobilisten. Schwere Zusammenstösse sind auf Schwedens Strassen keine Seltenheit. Es soll schon vorgekommen sein, dass ein Elch die Elbe durchschwommen hat, um Deutschland zu erwandern. Zum Beispiel der Elch Rysken. Wenn Rysken geahnt hätte, wie stark er sich hier wird einschränken müssen, hätte der Elch dies wohl unterlassen. Unter Natur stellt sich ein Elch etwas mehr vor als Autobahn-Mittelstreifen und einige Baum-Ruinen in Flughafennähe. Hark Bohm hat von jenen vereinzelten Elchen, die schon mal gegen Süden schwimmen, um teutonische Luft zu schnuppern, in der Zeitung gelesen. Die Notiz war ihm eine Geschichte wert. Der 42jährige ehemalige Jurist Hark Bohm ist einer der ganz wenigen deutschen Filmemacher, der die Sprache der Jugend zu sprechen versteht. Während in der bundesrepublikanischen Filmproduktion Kinder und Jugendliche in der Regel als Statisten, frühreife Schulmädchen, Schosshündchen und künftige Werbeträger erscheinen, macht Bohm Jugendliche und ihre Geschichte, meist gespielt von seinen beiden Adoptivsöhnen Uwe und Dschingis, zu den Protagonisten. Während deutsche Filme in der Regel für Erwachsene gedreht werden, für Kinder und Jugendliche ab und an mal wohlwollend zugelassen, dreht Bohm für ein jugendliches Publikum, in der Sprache der Jugendlichen und mit deren Neigung zu Drastik, thematischer Vereinfachung und rigoroser Gut- und Böse-Wertung. Erwachsene sind bei Hark Bohm zugelassen. Weniger der Erwachsenen Anspruch auf Ausgewogenheit.

Nach den drei Jugendfilmen «Tschetan, der Indianerjunge» (1972), «Nordsee ist Mordsee» (1976) und «Moritz, lieber Moritz» (1978), von denen besonders der erste begeisterte Reaktionen fand, drehte Bohm seinen jüngsten Filme «Im Herzen des Hurrican» um einen Elch, für dessen Sehnsucht das Rhein/Main-Gebiet Endstation ist.

Der 17jährige Chris (Uwe Enkelmann) wildert. Mit einer heissen, umgebauten Suzuki jagt er durchs Unterholz und besorgt einem Spezialitätenhändler in der Dämmerung Rehe. Im autobahnnahen Waldgebiet herrschen rauhe Sitten. Die Revierförster lauern dem Wilderer auf, hetzen ihn in einem teuren BMW durchs Gelände und jagen ihm eine Kugel in die Nierengegend. Chris kann sich in die Innenstadt retten, bricht aber dort zusammen und wird ins Krankenhaus gebracht. Die Polizei steht vor einem Rätsel. Sie kann sich eigentlich nur vorstellen, dass die Schusswunde von einem Heroin-Banden-Krieg stammt. Die Polizei will Aussagen. Chris verweigert Aussagen. Er flieht aus dem Krankenhaus und holt sich seinen von der Polizei beschlagnahmten heissen Stuhl zurück.

Der Metzger mit dem Spezialitätenangebot hat inzwischen Wind von einem Elch bekommen, der durch den Harz wandert. Die lokale Boulevard-Zeitung ist voll davon. Er steckt Chris einige Scheine zu und setzt ihn auf den Elch an.

In feindlicher Umgebung: der Indianer, der Jäger und der Elch.

Allein, der Elch hat mittlerweile einen Verbündeten gefunden. Ein Indianer aus Hamburg-Altona, allerdings kein «Stadtindianer», hat sich dem Besucher aus dem Norden an die Fersen geheftet. Seine Allianz mit dem Elch gegen allfällige Schützen und Fallensteller ist radikal, wenn auch nicht ganz uneigennützig. Der Indianer hat seine Olympus auf den Elch angesetzt und fotografiert jede Bewegung des sensiblen Wiederkäuers. Er fotografiert auch jede Bedrohung, die feindliche und die friedliche Umgebung, Feinde, Sensationsgeier und Ausbeuter jeder Art.
Chris verliert sein Gewehr an den Fotografen, lässt sich sein Motorrad austricksen und muss die Verfolgung zu Fuss fortsetzen. Der Fussmarsch und vielleicht auch die Zeit zum Nachdenken oder die für einmal geöffneten Augen nehmen ihm die Lust zum Wildern. Und auch die Antipathie gegen seinen Widersacher. Rothaut und Weisshaut werden Allierte. Fast Freunde.
Die drei ziehen durch Deutschland. Leicht haben sie es nicht. Hier gibt es nicht viel Platz für Streifzüge. Nach einigen unerfreulichen Abenteuern landen die drei im berühmten Stück Stadtwüste im Rhein/Main-Dreieck, wo zahllose Autobahnen, der Frankfurter Flughafen, ein Netz von Industrie- und Schnellbahnen, die Höchster Farbwerke und die Rüsselheimer Opel-Werke eine erschreckende Horror-Kulisse schaffen.
In dieser verkehrsgerechten Betonwüste sind die drei Aussteiger so fremd wie ein Punk in einem Wiener Kaffeehaus. Der Elch hat es noch am besten. Die beiden Jungen gaben ihm den Abschied. Er hatte keine Chance. Es gibt keinen Grund, für die beiden Überlebenden grössere Hoffnung zu hegen.
Man kann von den Filmen Hark Bohms halten, was man will, eines wird man dem Hamburger nicht absprechen können: seine radikale Parteinahme für die Jugend. Filme, die sich auf die Seite einer Gruppe, einer Minderheit, in diesem Falle einer Generation, stellen, werden

stets Schwierigkeiten haben bei Leuten, die mit dieser Gruppe ohnehin ihre liebe Mühe haben. So hat denn auch «Im Herzen des Hurrican» und seine sich wenig anbiedernde Geschichte bei einem Teil der Kritik eine vernichtende Reaktion gefunden. Alles andere hätte erstaunt. Wo in Wirklichkeit keine Kommunikation stattfindet, da wird sie auch auf der Leinwand ausbleiben.
Trotzdem gibt es in «Im Herzen des Hurrican» Stellen, die auch Jugendliche dem Filmemacher nicht abnehmen. Ist schon die Häufung der Nebenhandlungen schuld daran, dass der Zuschauer an der Wahrscheinlichkeit der Geschichte zu zweifeln beginnt, so trägt die teilweise recht drastische Filmsprache Bohms noch das ihrige dazu bei. Kein Zweifel, der ehemalige Jurist Bohm hat gelernt, mit dem Medium Film umzugehen. Doch manchmal scheint er in die eigenen, neuerworbenen Fähigkeiten recht verliebt zu sein. Wenn zum Beispiel Chris am Morgen am Waldrand erwacht und von einer Mücke gestochen wird, dann zeigt Bohm die Mücke, eingeklemmt zwischen Chris' Fingern, ein paar Sekunden lang als Grossaufnahme. Auch über die Stilleben-Close-ups von Chris' Schusswunde kann man sich nur wundern.
Hark Bohms Bewunderung fürs Action-Kino ist im deutschen Film sehr wohltuend. Man kann sich allerdings fragen, ob eine etwas weniger schiesswütige Polizei nicht mehr wäre. Erst schiessen, dann sprechen, das kann sich auch die bundesdeutsche Polizei nicht einmal gegen Terroristen leisten. Überhaupt scheint man in der Bundesrepublik alles viel ernster, viel prinzipieller, zu nehmen. In Deutschland lacht man nicht über sich selbst. Im deutschen Film, auch unter solidarischen Gruppen, herrscht ein dermassen rüder Ton, der auch in nicht deutschsprachigen Aussteiger-Filmen seinesgleichen sucht. Aber wahrscheinlich zeigt die schnöde Kinowirklichkeit auch nur, was den Filmemachern in der Wirklichkeit begegnet.
Eines haben eine Reihe deutscher Filme der letzten Zeit – «Im Herzen des Hurrican» zählt dazu, etwa auch «Am Ende des Regenbogen» und ähnliche Streifen – bei mir mittlerweile erreicht: In der schönen Bundesrepublik möcht' ich auf lange Sicht nicht wohnen. Es sind nicht einmal die unzähligen Autobahnen, der Industriemüll, die schiesswütige Polizei, die mich davon abhalten. Die gibts ja schliesslich bei uns auch. Es ist der Ton, der mir nicht gefällt. Urs Odermatt

Berlin Chamissoplatz

BRD 1980. Regie: Rudolf Thome
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung)
81/178

Berlin Chamissoplatz ist ein für die Sanierung bestimmtes Wohngebiet, für dessen Erhaltung sich eine Gruppe von Studenten einsetzen will. Für diese Bürgerinitiative interviewt die Soziologiestudentin Anna den Architekten Dr. Martin Berger. Martin, der zweimal verheiratet war und dessen letzte Ehe auch nur noch deshalb formal besteht, weil die Scheidungskosten zu hoch sind, verliebt sich in Anna. Er versucht, in ihrer Nähe zu sein und bleibt so auch in Kontakt mit der Bürgerinitiative, die er durch die Beschaffung von Informationen unterstützt. Annas Freund Jörg schneidet die Aussagen, die Martin macht, heimlich mit und will sie für eine Mieterzeitung verwenden. Martin ist sogar einverstanden, als er davon hört. Die Liebe zu Anna nimmt ihn immer mehr gefangen und so fährt er mit ihr eines Tages kurzentschlossen nach Italien. Zum Mieterfest sind Martin und Anna wieder zurück. Martin entdeckt, dass Jörg seine Aussagen in der Mieterzeitung vollkommen entstellt hat und fühlt sich hintergangen. Wortlos verlässt er das Fest. Anna fährt ihm hinterher.
Das Ende bleibt offen, so wie auch der ganze Film vieles in der Schwebe lässt. Die Beziehung des Architekten zu der Studentin «schwebt» so zwischen der ganz privaten Sphäre der beiden und dem Interesse an den Sanierungsproblemen. Martin engagiert sich für die

Hanns Zischler und Sabine Bach.

Bürgerinitiative, aber wenn er zum Beispiel Pläne entwirft, wie man das Wohngebiet vor der Sanierung retten könnte, so ist das immer auch einer der vielen Liebesbeweise für Anna. Das Sanierungsproblem bildet gewissermassen die ganz reale Ebene, die Liebe ist dagegen eine romantische Ebene, die Anna und Martin für sich zu verwirklichen suchen, was nicht ohne Konflikte bleibt. Wenn Martin mit seinen 43 Jahren fast überraschend zu Anna eine tiefe Liebesbeziehung entwickelt, so verfällt er immer wieder in ein Verhalten nach Klischees: Er bringt Champagner zum Frühstück, geht mit Anna zum morgendlichen Bad an den Wannsee, malt gross eine Liebeserklärung an eine Hauswand und singt für seine Geliebte ein Lied. Aber Thome verklärt die Liebe nicht, er verfolgt mit ironisierender Distanz, aber auch mit unübersehbarer Sympathie die Versuche Martins, einen Traum zu verwirklichen, wobei immer erkennbar bleibt, dass es nur ein Traum ist. Manchmal sind es nur ganz kleine, unerwartete Brüche und Ironisierungen, die die Distanz deutlich machen. Auf Annas Frage, ob er lieber im Bett oder in der Küche frühstücke, antwortet Martin gänzlich unromantisch: «In der Küche!» Beim Bad im Wannsee zittert er vor Kälte. Thome erliegt auch nicht der Versuchung, die Welt der studentischen Wohngemeinschaft als «heile» Gegenwelt zu der kaputten bürgerlichen Welt des Architekten erscheinen zu lassen. Auch hier entstehen Probleme und Ärger.

Der Film gibt sich betont ruhig und gelassen. Langsame Abblendungen markieren jeweils das Szenenende und deuten an, dass der Vorgang noch weiterläuft, während sich die beobachtende Kamera zurückzieht. Die Dialoge sind knapp und prosaisch («Was studieren Sie?» – «Soziologie.» – «Dann sind Sie arbeitslos, wenn sie fertig sind.»). Dargeboten wird eine Geschichte ohne Schnörkel und Verzierungen. Dieser Gesamteindruck wird auch durch den Ton verstärkt: Die vielen Umweltgeräusche bleiben stets hörbar. Thomes sensibler Film beobachtet und beschreibt,

bezieht jedoch keine Stellung für oder gegen etwas, es sei denn für Menschen, die Träume verwirklichen wollen, auch wenn ihnen das nicht immer gelingen mag. Peter Hasenberg (fd)

Kaltgestellt

BRD 1980. Regie: Bernhard Sinkel (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 81/170)

Bernhard Sinkel will mit seinem Film eine ganze Reihe von Aspekten aufgreifen, die im Zusammenhang mit einem von Bespitzelungsmassnahmen durchdrungenen Lebensraum stehen. Um diese im Geheimen bleibende Maschinerie ansatzweise wenigstens in ein Dämmerlicht zerren zu können, benützt er die Figur eines eher ahnungslosen Bürgers, der wie ihm im Film auch an den Kopf geworfen wird, in einen falschen Zusammenhang gerät. Der Lehrer Brasch ist durch seine liberale und aufrichtige Denkweise und seinen fast unumstösslichen Glauben an eine rechtschaffene freiheitlich-demokratische Gesellschaftsform der massgeschneiderte Typ hierfür.
Durch den Selbstmord eines Schülers aus Braschs Klasse kommt der Lehrer in Kontakt mit Körner, dem Verbindungsmann zum Verfassungsschutz. Brasch erfährt, dass sein Schüler Dossiers über Mitschüler und Lehrer angefertigt hat, deren Informationen dann an den Verfassungsschutz weitergegeben worden sind. Empört weigert sich Brasch, nun selber für Körner zu arbeiten und seine Schüler Aufsätze über brisante Themen schreiben zu lassen; Aufsätze, die dann von Körner und seinen Auftraggebern «verarbeitet» würden. Brasch, zutiefst in seinem demokratischen Gewissen verletzt, versucht, mittels Zeitungsberichten einen Skandal zu entfachen. Natürlich wird von offizieller Seite her alles dementiert; niemals sei irgendwelcher Kontakt mit Schülern aufgenommen worden. In der Folge verliert Brasch seine Stelle als Lehrer, und der Gehilfe des Verfassungsschutzes, Körner, wird ebenfalls abgeschoben: Zwei Zwischenfälle (der Selbstmord des Schülers und die Reaktion von Brasch) sind für die Dunkelmänner zuviel des Aufsehens.
Der Film konzentriert sich zu einem wesentlichen Teil auf die Handlung zwischen Brasch und Körner, die beide unschuldige Opfer geworden sind. Nachdem Körner eingesehen hat, dass sich Brasch nicht umstimmen lässt, und nachdem er seine Arbeit als – wie er sich selbst bezeichnet – «freier Unternehmer auf dem Markt der Informationen» verloren hat, führt er doppelte Rache aus: Durch im Hintergrund verlaufende Aktionen lässt er das geordnete, bürgerliche Leben von Brasch zerbröckeln, bis dieser zum Werkzeug von Körners Rache an seinen früheren Auftraggebern wird. In diesem Augenblick händigt Körner Brasch wesentliche Unterlagen über die Tätigkeiten des Verfassungsschutzes aus. Trotz diesen stichhaltigen Beweisen wird Brasch nicht entkommen; die im Dunkeln agierenden Teile des Staates werden zu offener Gewalt schreiten.
Zweifelsohne greift Bernhard Sinkel mit «Kaltgestellt» ein grundlegendes, vielschichtiges und brisantes Thema auf und verpackt es in einen teilweise recht effektvollen Kriminalfilm. Dies setzt eine komplexe und durchdachte Konstruktion voraus, oft gar einige wesentliche Stilisierungen. Während Sinkel sowohl Höhepunkte der Verbindung von Inhalt und formeller Gestaltung gelungen sind (etwa die später genauer behandelte Anfangssequenz der Demonstration), hat er sich aber auch Fallen gestellt. Mehrmals ist der Konstruktion zuviel, was sich in leicht unplausiblen Konstellationen bemerkbar macht. An gewissen Stellen scheint der dramatische Fluss etwas gar erzwungen. Eindeutig überzeugend ist die Kameraarbeit: Fahles Licht formt Menschen und Umgebung zu düsteren Bildern mit satten Blau-, Grün- und Grautönen. Oftmals sind es eigentlich schöne, ansprechend gestaltete Bilder der Kühle. Die vorherrschende Klarheit lässt die Kühlheit zu bedrohender, dunkler Kälte werden, die alles Ungute in ihrem Schatten verbirgt. Während sich Brasch mit Körner und

KURZBESPRECHUNGEN

41. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **1. Juli 1981**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Beneath the Valley of the Ultravixens (Im tiefen Tal der Superhexen) 81/177

Regie: Russ Meyer; Buch: Roger Ebert und R. Meyer; Kamera: Russ Meyer; Musik: William Tasker; Darsteller: Francesca «Kitten» Natividad, Anne Marie, Ken Kerr, June Mack, Pat Wright, Robert Pearson, Henry Rowland, Michael Finn u. a.; Produktion: USA 1979, Russ Meyer, 93 Min.; Verleih: Elite-Film, Zürich.
Ein junger Mann wird von einer «Radio-Predigerin», die ihn im Rahmen einer Livesendung in der Badewanne verführt, von seinen sexuellen Schwierigkeiten geheilt. Die magere Handlung dient nur als Anlass für die Vorführung von Frauen mit überdimensionalen Busen, die ihre Sexualgelüste jederzeit und auf jede Art und Weise befriedigen. Die dümmliche Komik dieses unberechtigterweise zum «Kultfilm» für Intellektuelle hochgejubelten Pornostreifens vermag nicht über seine inhaltlichen und handwerklichen Mängel hinwegzutäuschen. Zudem ist seine Art, Frauen als absurde und fremde Wesen darzustellen, für diese denunziatorisch.

E

Berlin Chamissoplatz 81/178

Regie: Rudolf Thome; Buch: Jochen Brunow und R. Thome; Kamera: Martin Schäfer; Musik: «Ohpsst»; Darsteller: Hanns Zischler, Sabine Bach, Wolfgang Kinder, Gisela Freudenberg, Alexander Malkowsky, Jochen Brunow, Hildegard Bach u. a.; Produktion: BRD 1980, Anthea/Moana/Rudolf Thome/Polytel, 112 Min.; nicht im Verleih.

Ein Architekt entwickelt eine romantische Liebesbeziehung zu einer Soziologiestudentin, die in einer Bürgerinitiative für die Erhaltung des Wohngebiets am Berliner Chamissoplatz arbeitet. In seiner Aussage offener, ruhig und behutsam mit leisen Ironisierungen gestalteter Film von zarter Radikalität, der die Versuche von Menschen, einen Traum der Sehnsucht und Liebe zu verwirklichen, beobachtet und beschreibt, ohne dabei den Blick für die Realität zu verstellen. – Ab etwa 14 möglich. → 13/81

J★★

Cactus Jack/The Villain (Kaktus-Jack) 81/179

Regie: Hal Needham; Buch: Robert G. Kane; Kamera: Bobby Byrne; Musik: Bill Justis; Darsteller: Kirk Douglas, Ann-Margret, Arnold Schwarzenegger, Foster Brooks, Strother Martin u. a.; Produktion: USA 1979, Rastar, 93 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Westernparodie um einen glücklosen Revolverhelden, dessen Versuche, einem heldischen jungen Mann und seiner Schönen eine Geldkiste zu rauben, samt und sonders fehlschlagen, bis er am Ende wenigstens das Mädchen gewinnt. Völlig unoriginelle Komödie, die weder das Staraufgebot noch die Kulisse des Monument Valleys zu retten vermag.

J

TV/RADIO-TIP

Samstag, 4. Juli

20.00 Uhr, TV DRS

Alle meine Rollen

Hommage an einen Darsteller: Zum achtzigsten Geburtstag des Wahlschweizers Gustav Knuth spricht Dietmar Schönherr mit dem Jubilar. Ausschnitte aus Spielfilmen, Bühnenrollen und Fernsehserien ergänzen die Würdigung des Schauspielers der von sich gesagt hat: «Mein Hobby ist der Mensch.»

Sonntag, 5. Juli

11.45 Uhr, DRS II

«... das gehört wieder zu Deiner leben-gebenden Kraft, Mutter Milena ...»

Die Autorin des Buches «Milena, Kafkas Freundin», Margarete Buber-Neumann, lernte im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück 1940 die Freundin des Prager Dichters Franz Kafka kennen.
Milena Jesenka, Schriftstellerin, Journalistin, Übersetzerin, korrespondierte seit 1920 mit Kafka. Nach einer leidenschaftlichen Liebesbeziehung vertraute er ihr seine Tagebücher an. Margarete Buber-Neumann, schildert in ihrem Buch die Faszination, die Milena auch als alternde, durch KZ-Aufenthalt kranke Frau ausübte. Die Sendung von Trudy Schmidt und Edith Schönenberger setzt sich mit dem Buch auseinander.

Montag, 6. Juli

22.25 Uhr, TV DRS

«No One Here Gets Out Alive»

Der Dokumentarbericht zum zehnten Todestag von Jim Morrison, schildert in Gesprächen und der Musik der «Doors» seine ungewöhnliche Persönlichkeit, die bereits zu Lebzeiten zum Mythos und männlichen Sexsymbol der späten sechziger Jahre wurde. Es wird nicht bloss das Schicksal des «Existentialisten» unter den Rockmusikern geschildert, der als 27jähriger 1971 in Paris unter mysteriösen Umständen starb, sondern auch ein Stück Zeitgeschichte aufgerollt.

23.00 Uhr, ARD

Le chemin perdu (Die verlorene Zeit)

Spielfilm von Patricia Moraz (Schweiz/Frankreich 1979) mit Clarisse Barrère, Vania Vilers, Delphine Seyrig, Charles Vanel. – Léon Schwarz, Altkommunist und pensionierter Uhrmacher, ersetzt seinen Enkelkindern, was ihnen die durch Geldsorgen und eine komplexbelastete Ehe absorbierten Eltern nicht geben können. Der Tod des Hoffnung und Lebensfreude ausstrahlenden Mannes löst rundum Krisen aus und lässt die kleine Cécile den Schritt vom Kindes- ins Erwachsenendasein gehen. Der zweite Film von Patricia Moraz zeichnet sich durch thematischen Reichtum und eine genaue, wenn auch herausfordernd geschilderte Beziehung zwischen den Generationen aus.

Dienstag, 7. Juli

21.15 Uhr, DRS II

Lyrik im Abendstudio

In der zweiten Folge der Serie von Lyriker-Porträts unterhält sich Georges Ammann mit Bernd Jentsch. Er kehrte nach Protesten gegen die Ausbürgerung von Biermann und Kunze nicht mehr in die DDR zurück und lebt seit 1977 als Lektor und Lyriker in der Schweiz. Schon in der DDR profilierte er sich auch als guter Kenner der Schweizer Lyrik, indem er eine grosse Anthologie vorbereitete.

21.20 Uhr, ZDF

«Vergessenes Glück»

Der spielende Mensch in der Leistungsgesellschaft, beobachtet von Jutta Ahlemann. Nach der Leistungswelle und Politisierungswelle nun die Spielwelle als eine Flucht aus der Realität? Jutta Ahlemann ist dieser Frage nachgegangen. Sie hat sich in Kneipen umgesehen, in Spielwarenläden und auf der Nürnberger Spielwarenmesse. Sie hat mit Spiel-Erfindern, Spielern und Wissenschaftlern gesprochen: Hinweis auf ein Forschungsprogramm der Universität Giessen, das seit fast zwanzig Jahren über das Thema läuft. Der Trend zur Musse und des Spiels entwickelt sich weiter und führt in verschiedene Richtungen. Der Beitrag

Cannibal Holocaust (Nackt und zerfleischt) 81/180

Regie: Ruggero Deodata; Buch: Gianfranco Clerici; Kamera: Sergio Citti; Musik: Riz Ortolani; Darsteller: Robert Kermann, Francesca Ciardi, Perry Pirkanen, Georgie Barbareschi u. a.; Produktion: Italien 1979, FD Cinematografie, 92 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Ein Anthropologe verfolgt im Amazonas-Dschungel die Spuren von vier verschollenen Filmemachern. Er findet jedoch nur ihre Leichen und belichtetes Filmmaterial des Teams, das er in New York sichtet. Dadurch entpuppen sich die Filmer als skrupellose Sadisten, die unter den Eingeborenen mit einer Grausamkeit wüteten, die schlimmer war als sämtliche Rituale der Kannibalen. In einer vergleichsweise routinierten handwerklichen Umsetzung reiht dieses Produkt der «Mondo»-Welle Bilder aneinander, deren drastisch gezeigte Grausamkeiten als im Dschungel «notwendig» oder «natürlich» legitimiert werden.

E

Nackt und zerfleischt

Clash of the Titans (Kampf der Titanen) 81/181

Regie: Desmond Davis; Buch: Beverly Cross; Kamera: Ted Moore; Spezialeffekte: Ray Harryhausen; Darsteller: Laurence Olivier, Claire Bloom, Harry Hamlin, Judi Browker, Maggie Smith u. a.; Produktion: USA/Grossbritannien 1980, Charles H. Schneer für MGM, 115 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Perseus, Sohn des Zeus und der Danae, hat, unterstützt von seinem Göttervater und mit Hilfe von Zauberwaffen, des fliegenden Pferdes Pegasus und einer clownhaften metallenen Eule, gefährliche Abenteuer zu bestehen, bevor er die geliebte Andromeda in die Arme schliessen darf, wobei ihm feindlich gesinnte Verwandte auf dem Olymp immer wieder Hindernisse in den Weg legen. Aufwendige und streckenweise unterhaltende Mischung aus Science-Fiction-, Grusel- und Märchenfilm, der zwar den griechischen Mythos keineswegs adäquat in Bilder umsetzt, aber mit seinen durch eine hervorragende Tricktechnik belebten Monster und Ungeheuer verblüffende Wirkungen zu erzielen vermag.

J

Kampf der Titanen

Endstation Freiheit 81/182

Regie: Reinhard Hauff; Buch: Burkhard Driest; Kamera: Frank Brühne; Musik: Irmin Schmidt; Darsteller: Burkhard Driest, Rolf Zacher, Katja Rupé, Carla Egerer, Kurt Raab, Veit Relin, Hans Noever, Hark Bohm, Irm Hermann u. a.; Produktion: BRD 1980, Bioskop/Planet, 112 Min; nicht im Verleih.

Ein ehemaliger Strafgefangener erreicht sein Ziel, Schriftsteller zu werden, mit einem Roman, in dem er eine Entführung beschreibt. Sein Zellengenosse von einst führt den Coup aus und scheitert. Der handwerklich sauber gemachte Film erschöpft sich in der Darstellung des Klischees vom brutalen Kriminellen, der von einer intellektuellen Schickeria bewundert wird. Obwohl fast jeder Szene politische Aspekte aufgesetzt sind, wird er seinem kritischen Anspruch nicht gerecht.

E

Jägerblut (Die Jägerbraut) 81/183

Regie: Hans H. König; Buch: Johannes Kai; Kamera: Heinz Schnackertz; Musik: Herbert Jarczyk; Darsteller: Edith Mill, Elisabeth Terval, Helmuth Schneider, Armin Dahlen, Willi Rösner u. a.; Produktion: BRD 1957, Hans H. König, 94 Min.; Verleih: Neue Nordisk, Zürich.

Eine nach strapazierter Heimatfilm-Manier abgehandelte Schmugglergeschichte um einen des Mordes verdächtigten, alten knorrigen Forstmeister, garniert mit üblichen Eifersüchteleien, Liebesgeplänkel und einem guten Ausgang: dem Geständnis des Bösen vor seinem Tod und einer Doppelhochzeit mit Zitherklängen.

K

Die Jägerbraut

versteht sich auch als Versuch, die verborgenen Wünsche des Menschen und die unbewussten Gründe des Spiels offenzulegen.

21.30 Uhr, DRS I

Bundespräsident Furgler und seine Sprache

Jürg Häusermann unterhält sich in der «Sprachecke» mit dem Bundespräsidenten, der als brillanter Rhetoriker bekannt ist. Der Erfolg eines Politikers ist oft abhängig von seiner «Rede» und «Schreibe», deshalb ist es aufschlussreich, über das Verhältnis und die Handhabung der Sprache des Politikers zu erfahren.
(Zweitsendung: Mittwoch, 8. Juli, 10.00 Uhr, DRS II)

Mittwoch, 8. Juli

14.05 Uhr, DRS II

Der Ehemann – ein Patriarch von Gesetzes wegen?

In den 70 Jahren, seitdem das Eherecht in Kraft ist, ist ein grundlegender sozialer, wirtschaftlicher und politischer Wandel eingetreten. Was bedeutet die Revision des Eherechtes? Als Teil des Familienrechts und Bestandteil des schweizerischen Zivilgesetzbuches, ordnet es die persönlichen und finanziellen Beziehungen unter Ehegatten und den Ehegatten gegenüber Dritten.

22.10 Uhr, ZDF

Treffpunkt Ue-Wagen 4

Diesmal über die Bodelschwinghschen Anstalten. 1831, vor 150 Jahren ist Friedrich von Bodelschwingh, «der Alte von Bethel», geboren. Durch sein Wirken in Bethel bei Bielefeld wurde er zu einem der Väter evangelischer Diakonie: Pastor, Sozialreformer, Zuflucht der Epileptiker und der sogenannten Wanderarbeitslosen. In Gesprächen mit Menschen, die am Ende ihres Arbeitslebens in Bethel stehen, und mit Nachwuchskräften in Bethel, wird der Frage nachgegangen, ob und wie wir heute von Bodelschwingh noch lernen können.

Donnerstag, 9. Juli

21.05 Uhr, TV DRS

«Das mechanische Paradies»

Die Sendereihe «Der Schock der Moderne» von Robert Hughes behandelt in acht Folgen die Geschichte der bildenden Kunst von 1875 bis 1975; keine Kunstgeschichte, sondern eine Sozialgeschichte aus dem Blickwinkel der Kunst. Im ersten Teil wird die Aufbruchsstimmung um 1875 beschrieben: der «Modernismus», ein neues Zeitalter. Hughes stellt Fragen an Kunst und Architektur und erarbeitet Antworten anhand von Werken, Archiv- und Dokumentarmaterial und Interviews: Was verknüpft die Kunst mit den grossen gesellschaftlichen und politischen Ereignissen der Epoche? Aus welchen Kräften schafft die Kunst, welche Positionen hat sie eingebüsst? (Die Sendereihe wird wöchentlich am Donnerstag im Abendprogramm ausgestrahlt: 2. Die Krise des Optimismus; 3. Landschaften der Lust; 4. Unruhe in Utopia; 5. An der Schwelle der Freiheit; 6. Bilder der Angst und Ekstase; 7. Kultur als Natur; 8. Das Ende der Moderne)

22.05 Uhr, ZDF

Es ist kalt in Brandenburg (Hitler töten)

Spielfilm von Villi Hermann, Niklaus Meienberg, Hans Stürm (Schweiz/BRD 1980). – Anhand von Foto- und Filmdokumenten, Akten und Aussagen von Verwandten und Zeitgenossen werden Spuren des Schweizers Maurice Bavaud gesichert, der 1938 Hitler töten wollte und 1941 in Plötzensee hingerichtet wurde. Darüberhinaus ist dieser Dokumentarfilm die eindringliche Beschreibung eines emotionalen und gesellschaftlichen Klimas, von dem die Autoren Spuren auch in der Gegenwart finden.

Freitag, 10. Juli

20.15 Uhr, ARD

Rose Bernd

Spielfilm von Wolfgang Staudte (BRD 1956) mit Maria Schell, Käthe Gold, Arthur Wiesner. – Die junge Schlesierin Rose Bernd lebt mit ihrem Vater nach der Vertreibung in einem westdeutschen Dorf, arbeitet für einen Gutsbesitzer, der hinter dem Rücken seiner gelähmten Frau ein Verhältnis zu Rose hat. Er lässt sie im Stich, als sie von ihm ein Kind erwartet und wird von einem anderen erpresst. Vom

Il lupo e l'agnello/Le coucou (Der Kuckuck) 81/184

Regie: Francesco Massaro; Buch: F. Massaro, E. Vanzina, Michel Audiard; Kamera: Armando Nannuzi; Musik: Giancarlo Chiaramello; Darsteller: Michel Serrault, Tomas Milian, Ombretta Colli, Cariddi Nardulli, Laura Adani; Produktion: Italien/Frankreich 1980, Filmautor/Luigi und Aurelio De Laurentiis/SN Prodis, 95 Min.; Verleih: Domino-Film, Wädenswil.

Es war vorauszusehen: «La cage aux folles» war keine Eintagsfliege, Fortsetzungen sind nicht zu verhindern. Diesmal spielt «Zaza» Michel Serrault einen bisexuellen Damencoiffeur. Sein geschäftlicher Erfolg steht in krassem Gegensatz zum rauhen Wind in seinem Vier-Frauen-Haushalt. Eine Geiselnahme in den eigenen Wänden lässt seine unentschlossene Natur etwas in Richtung «Mann» pendeln. Sehr zum Bedauern von Frau, Schwiegermutter und Töchtern. Schade für die Schauspieler, schade für die teilweise spassigen Texte.

E

Der Kuckuck

Macabra (Die Hand des Teufels) 81/185

Regie: Alfredo Zacharias; Buch: David Lee Fein, A. Zacharias, F. Amos Powell; Kamera: Alex Philips Jr.; Musik: Richard Gillis; Darsteller: Samantha Eggar, Stuart Whitman, Roy Cameron Jenson, Narciso Busquets, Lew Saunders, Erika Carlsson u. a.; Produktion: USA 1980, Zach Motion Pictures/Panorama, 90 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Genf.

Eine Silbermine in Mexiko entpuppt sich als ehemalige Kultstätte des Teufels, die versehentlich von zwei Amerikanern entweiht wird. Von nun an geht Satan als linke Hand durch die Welt und richtet allerlei Unheil an. Mit der linken Hand ist dieser Horror-Streifen auch hingeschludert worden: Billiger, dilettantischer und lustloser geht's nicht mehr. Samantha Eggar und Stuart Whitman, sonst Schauspieler von einem gewissen Format, scheinen den Film nach Kräften zu boykottieren.

E

Die Hand des Teufels

Mister Boo 81/186

Regie und Buch: Michael Hui; Musik: Samuel Hui; Darsteller: Michael Hui, Samuel Hui, Richard Ng u. a.; Produktion: Hongkong 1979, Golden Harvest, 95 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Genf.

Ein Privatdetektiv, der selber häufig in Schwierigkeiten steckt, löst mit Hilfe seines trotteligen Assistenten Rusty, der hübschen Jacky und des arbeitslosen Kung-Fu-Künstlers Kim mit viel Glück und Schlitzohrigkeit im Hongkonger Grossstadtdschungel die kniffligsten Fälle. Eine in ihren komischen Einfällen zwar nicht allzu originelle, doch weithin witzig-unterhaltsame Variante des Kung-Fu-Films. – Ab etwa 14 möglich.

J

Die Reinheit des Herzens 81/187

Regie und Buch: Robert Van Ackeren; Kamera: Dietrich Lohman, Musik: Peer Raben; Darsteller: Elisabeth Trissenaar, Matthias Habich, Heinrich Giskes, Marie Colbin, Isolde Barth u. a.; Produktion: BRD 1979, Bavaria/Project, 104 Min.; nicht im Verleih.

Einer jener ärgerlichen Filme, die nicht wissen, was sie wollen, aber sehr geziert daherkommen: Etwas Fassbinder-Abklatsch, ein bisschen Eifersuchtsstudie, ein wenig billige Gesellschaftsparodie, ein paar grossspurige Dankeschöns an modische Prominenz und eine Widmung an Erich von Stroheim zum Schluss. Der würde sich im Grabe umdrehen ob dieser stillosen, unstimmigen Dreiecksgeschichte mit den unerträglich gespreizten Dialogen, die wohl von Tiefsinn zeugen sollten, aber die drei Protagonisten – eine Frau zwischen zwei Männern – nur gerade noch der unfreiwilligen Lächerlichkeit preisgeben.

E

starrsinnigen Vater zum Meineid getrieben, gerät sie in eine verzweifelte Lage. Wolfgang Staudte aktualisierte ein Drama von Gerhard Hauptmann über das Schicksal einer jungen Magd, die an der Kälte und falschen Moral ihrer Umwelt zugrunde geht.

Samstag, 11. Juli

10.00 Uhr, DRS II

Dr Jenny

Hörspiel von Beat Ramseyer, Regie: Urs Helmensdorfer, mit Franz Matter und Daniel Kasztura. – Der Autor gibt auf berndeutsch ein szenisches Protokoll der wichtigsten Stationen einer einjährigen Vormundschaft: «Bestellung des Vormundes § 382. Zur Übernahme des Amtes sind verpflichtet ... alle in bürgerlichen Ehren stehenden Männer, die in dem Vormundschaftskreise wohnen.» Walter Allenbach, Abteilungsleiter einer kleinen Fabrik wird zum Vormund eines Gelegenheitsarbeiters, der seit Jahren wegen Trunksucht entmündigt ist. Wie verändert das neue Amt das Leben des Vormunds und seiner Familie? (Zweitsendung: Freitag, 17. Juli, 20.05 Uhr, DRS II)

Sonntag, 12. Juli

8.30 Uhr, DRS II

Aus der Werkstatt eines Predigers

In einem Werkstattgespräch, Leitung: Lorenz Marti, lassen sich die beiden Radioprediger Robert Furrer und Kurt Stulz etwas in die Karten blicken. (Ihre Predigten sind um 9.45 und 10.05 Uhr zu hören.) Predigten werden allgemein eher negativ als langweilig, moralinsauer, ohne echten Bezug zu brennenden Problemen der Zeit eingestuft. Neben der vorurteilsvollen Einschätzung, hat die Predigt im Zeitalter der Industriegesellschaft und der Massenkommunikationsmittel seine frühere Bedeutung eingebüsst. Warum wird dennoch weitergepredigt und mit welcher Absicht?

18.00 Uhr, TV DRS

Zeitzeugen: Eugen Kogon

Paul Karalus führt ein Gespräch mit dem demokratischen Publizisten, (von 1938 bis 1945 politischer Gefangener und Häftling im Konzentrationslager Buchenwald), das jungen Menschen und Aussenstehenden die Verhältnisse unter der hitlerfaschistischen Vernichtungsmaschine verständlich machen will. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs schrieb Eugen Kogon die noch heute gültige Darstellung der Zeit faschistischen Terrors: «Der SS-Staat». Eingeblendet werden Farbaufnahmen aus dem Lager Buchenwald und der Überlebenden, die die Amerikaner 1945 vorfanden.

20.00 Uhr, TV DRS

Der träumende Mund

Spielfilm von Josef von Baky (Deutschland 1952) mit Maria Schell, O. W. Fischer, Frits van Dongen. – Der Konflikt einer sensiblen jungen Frau, die in ihren Gefühlen zwischen einem reifen Geigenvirtuosen und ihrem jungenhaften Gatten schwankt. Die Rolle der Elisabeth im Film («Der träumende Mund» eröffnet den Zyklus «Maria Schell, eine Spielfilmreihe») entspricht noch ganz den Charakteren, die die Schweizer Schauspielerin erfolgreich als «Seelchen» des deutschen Kinos verkörperte. Joseph von Baky inszenierte das Ehe- und Seelendrama sorgfältig im gepflegten Kammerspielton. (Weitere Werke der Spielfilmreihe: «Gervaise» von René Clément, Frankreich 1956; «Der Schinderhannes» von Helmut Käutner, Deutschland 1958; «Die Brüder Karamazow» von Richard Brooks, USA 1958; «Die letzte Brücke» von Helmut Käutner, Österreich/Jugoslawien 1953)

Montag, 13. Juli

21.10 Uhr, TV DRS

Marathon in New York

Film von Max H. Rehbein, Regie: Jens-Uwe Scheffler. – Vier Personen wurden von der Kamera neun Tage lang vor dem Marathonlauf und während des Laufs beobachtet, Menschen aus dem Milieu des unteren Mittelstandes. Wichtig ist jedoch nicht die Darstellung des sportlichen Ereignisses. Der Marathonlauf, der jedes Jahr von Staten Island zum Central Park führt, ist Symbol für das «rat race», den grossen Wettlauf um die Erfüllung des amerikanischen Traums, Erfolg zu haben, «nach oben» zu kommen, bei dem es wenig Gewinner und viele Verlierer gibt. Max H. Rehbein antwortete auf die Frage, warum er sich hauptsächlich in seinen Filmen mit New York auseinandersetzt: «Weil die Gegenwart dieser Stadt unsere Zukunft sein wird.»

La signora senza camelie (Die Dame ohne Kamelien) 81/188

Regie: Michelangelo Antonioni; Buch: M. Antonioni, Suso Cecchi D'Amico, Francesco Maselli, P. M. Pasinetti; Kamera: Enzo Serafin; Musik: Giovanni Fusco; Darsteller: Lucia Bosè, Andrea Cecchi, Gino Cervi, Alain Cuny, Ivan Desny u. a.; Produktion: Italien 1953, Domenico F. Davanzati, ENIC, 95 Min.; nicht im Verleih.

Die Geschichte der Verkäuferin Clara, die als Schauspielerin entdeckt und als Darstellerin in seichten Schnulzen zum Star wird, sich aber durch private Niederlagen mehr und mehr von sich selbst entfremdet. Ein Frühwerk Antonionis, stilistisch noch mangelhaft und unvollkommen, das aber in Ansätzen bereits Elemente seiner späteren und reiferen Arbeiten enthält. Daneben bringt der Film ein Wiedersehen mit der jungen und bezaubernden Lucia Bosè. → 13/81

E★ Die Dame ohne Kamelien

Sleeping Fist (Schlitzauge, sei wachsam) 81/189

Regie: Yeh Yung-ju; Kamera: Chang Hsi-chun; Darsteller: Yuan Hsiao-tien, Huang I-lung u. a.; Produktion: Hongkong 1979, Chou Fu-liang, 85 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.

Ein alter Kung-Fu-Meister bildet einen Jungen in harter Schule zu einem kampfbewährten Haudegen aus, der für die Guten eintritt und die Bösen reihenweise mit Schlägen seiner Hände und Beine zu Boden zwingt. Wieder wird eine dünne Spielhandlung ausgewalzt, um den Zuschauer mit einer fast pausenlosen Abfolge von Karateszenen zu langweilen. Obzwar die Kämpfe mehr spielerisch-sportlichen Charakter haben und mitunter ritualisiert erscheinen, gibt es auch einige brutale Exzesse.

E Schlitzauge, sei wachsam

Used Cars (Mit einem Bein im Kittchen 81/190

Regie: Robert Zemeckis; Drehbuch: R. Zemeckis und Bob Gale; Kamera: Donald M. Morgan; Musik: Patrick Williams; Darsteller: Jack Warden, Kurt Russell, Gerrit Graham, Frank McRae, Deborah Harmon u. a.; Produktion: USA 1980, Columbia, 112 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Roy L. Fuchs, korrupt und geldgierig, versucht sich mit perfiden Mitteln die Gebrauchtwagenhandlung seines Bruders Luke, die seiner eigenen, viel grösseren gegenüberliegt, unter den Nagel zu reissen. Nachdem auf sein Geheiss Luke action-filmgerecht vom Leben zum Tode gebracht worden ist, glaubt er sich am Ziel. Doch Lukes Tochter und der pfiffige Rudy wissen dies mit viel Motorengedröhn und anderem effektheischenden Schabernack zu verhindern. Dieses (Un-) Lustspiel, das vorgibt, das amerikanische Autobusiness aufs Korn zu nehmen, trieft nur so von Klischees inhaltlicher wie formaler Art. Fazit: Viel Lärm und Blech um nichts.

E Mit einem Bein im Kittchen

Winter Kills (Attentäter und Hintermänner) 81/191

Regie: William Richert; Buch: W. Richert nach dem gleichnamigen Roman von Richard Condon; Kamera: Vilmos Zsigmond; Musik: Maurice Jarre; Darsteller: Jeff Bridges, John Huston, Belinda Bauer, Anthony Perkins, Eli Wallach, Dorothy Malone, Tomas Milian u. a.; Produktion: USA 1979, Leonard J. Goldberg und Robert Sterling, 97 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Der Bruder eines ermordeten US-Präsidenten kommt 20 Jahre nach dem Anschlag den Hintermännern auf die Schliche und entdeckt, dass die eigene mächtige Familie in die Affäre verwickelt ist. Vom Kennedy-Attentat inspirierter, verwirrender und mit Pseudopsychologie sowie bedeutungsschwangerer Bildsymbolik beladener Actionfilm, der sich streckenweise als systemkritischer Politthriller versucht. Der Erzählrhythmus ist zu wenig straff, die zwar schöne, aber allzu-selbstgefällige Fotografie in ästhetischen, statt dramatischen Bildern gehalten.

E Attentäter und Hintermänner

Dienstag, 14. Juli

21.20 Uhr, ZDF

Die Partei hat nimmer recht

Polens Kommunisten zwischen Reform und Dogma. Falls der für den 14. Juli einberufene Parteitag der polnischen «Vereinigten Arbeiterpartei» überhaupt stattfinden kann, ist mit einem einschneidenden Ereignis zu rechnen. Der Einfluss der katholischen Kirche setzt der Parteimacht in Polen Grenzen, seit der Zulassung freier Gewerkschaften wird die Alleinherrschaft auch politisch infrage gestellt. Wie konnte es soweit kommen, was bedeutet Machtverlust für eine monopolistische Partei? Kann sich der Ostblock einen systemwidrigen Aussenseiter wie Polen überhaupt leisten? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Sendung.

22.05 Uhr, ZDF

Judge Horton and the Scottsboro Boys (Richter Hortons grösster Fall)

Spielfilm von Fielder Cook (USA 1976) mit Arthur Hill, Lewis J. Stadlen, Ken Kercheval. – Der Film beruht auf einem authentischen Fall, der in den USA Rechtsgeschichte machte: 1931 verurteilte ein Gericht in Scottsboro acht junge Neger zwischen dreizehn und zwanzig Jahren zum Tode wegen angeblicher Vergewaltigung von zwei weissen Frauen. Die Verteidigung konnte nachweisen, dass den Angeklagten keine ordnungsgemässe Prozessführung zuteil wurde. Der Film schildert sachlich und genau die Vorgeschichte und den dramatischen Verlauf dieses spektakulären Justizfalles. Cook interessierte sich mehr für die Dinge unter der Oberfläche und zeigt wie den Angeklagten durch blindwütigen Hass jeglicher Lebensmut genommen wird als Produkt von Vorurteilen und Bigotterie. Die erschütternde Darstellung von Diskriminierung erhält durch den integren Richter ein wenig Trost. Sein Glaube an Gerechtigkeit und Zivilcourage ist der einzige Lichtblick in dieser düsteren Affäre.

Mittwoch, 15. Juli

20.00 Uhr, TV DRS

Von der Hallig bis Husum – Theodor Storms Schimmelreiter

Film von Wolfgang M. Ebert im Rahmen der Gemeinschaftsproduktion (ZDF, ORF, SRG) «Schauplätze der Weltliteratur». Ostfriesland ist Schauplatz der Novelle von Theodor Storm «Der Schimmelreiter», als Nationalepos der Friesen bezeichnet. Der Schimmelreiter ist die Geschichte eines friesischen Bauernjungen, der es bis zum Deichgrafen bringt, aber an seiner Unvermessenheit scheitert.

Donnerstag, 16. Juli

21.05 Uhr, TV DRS

Die Krise des Optimismus

Zweite Folge einer achtteiligen Sendereihe «Der Schock der Moderne» von Robert Hughes über die Kunst von 1875 bis 1975. Die Geschichte unseres bewegten Jahrhunderts wird durch die Linse der Kunst gesehen. Der Optimismus der ersten wissenschaftlich-technischen Revolution bricht im Ersten Weltkrieg zusammen: Glaubenskrise, Autoritätskkrise, russische Revolution drückt sich in der Dada-Bewegung, bei den russischen Kunstruktivisten, dem deutschen Expressionismus aus. Hughes untersucht die Beziehung zwischen Kunst und Macht und zeigt Beispiele von Herrschaftsarchitektur Hitlers, Mussolinis und Stalins, aber auch amerikanische Bauten der Nachkriegszeit.

22.05 Uhr, ZDF

Der subjektive Faktor

Der Film umfasst den Zeitraum von Ende 1967 bis Anfang 1970 mit Verweisen auf die Gegenwart. Seit der Entstehung des «Aktionsrates zur Befreiung der Frauen» in Berlin bis zur «Neuen Frauenbewegung» werden wichtige Entwicklungstationen der Bewegung anhand der Biografie einer Frau – Anni – verdeutlicht: Eine verspätete Grundlagenforschung der neuen Frauenbewegung, die nichts verallgemeinert, sondern das Individuelle betont. Er richtet sich gegen die These, dass die Frauenbewegung von der Kritischen Theorie (Frankfurter Schule) und der Studentenbewegung vorbereitet war.

Freitag, 17. Juli

20.55 Uhr, TV DRS

Planet of the Apes (Planet der Affen)

Spielfilm von A. P. Jacobs nach einem Roman von P. Boulle (USA 1968) mit Charlton Heston, Roddy McDowall, Kim Hunter. – Nach 2000jährigem Flug landen amerikanische Astronauten auf einem unbekannten Planeten, wo Affen die Rolle der Menschen übernommen haben. Vom Regisseur formal unbewältigter und im Unverbindlichen belassener Versuch mit einem Science-Fiction-Film menschliche Verhaltensweisen, Konventionen und Institutionen satirisch zu entlarven.

der Bedrohung von Seiten des Verfassungsschutzes auseinandersetzen muss, gibt es in seinem privaten Leben einige Ereignisse, die in erster Linie die psychische Existenz von Brasch als liberal-bürgerlich lebenden Menschen betreffen und ins Wanken bringen. Brasch lebt zusammen mit seiner vielleicht acht- bis zehnjährigen Tochter; seine Frau hat sich einer linken Wohngemeinschaft angeschlossen, weil sie angeblich das bürgerliche Leben von Brasch nicht mehr aushalten konnte. In der Anfangssequenz des Films – in der Folge eines Mordes an einem Lehrer findet eine gross angelegte Protestdemonstration statt – lernt Brasch eine spanische Fotografin kennen. Franziska sammelt Material für einen in Spanien erscheinenden Bericht über Berufsverbote in Deutschland und, damit zusammenhängend, über das politische Klima allgemein.

Wie in einem klassischen Kriminalfilm werden in der Sequenz der Demonstration alle wesentlichen Personen und ihre Positionen zueinander und innerhalb der Story in klarer und locker wirkender Weise vorgestellt. Auf einem Balkon haben sich Körner und ein Polizeikollege plaziert, um die Teilnehmer der Veranstaltung sehen und auswahlweise auch fotografisch festhalten zu können. Franziska entdeckt die beiden und hält sie ebenfalls auf Film fest, was später Brasch zu wertvollem Beweismaterial verhilft. Im Getümmel fällt Franziska der blonde Lehrer auf, der sichtlich erstaunt einen seiner Schüler beim Verteilen einer – wie sich herausstellen wird – verfälschten Zeitung antrifft. Ihrem südlichen Temperament und ihrer Unnachgiebigkeit wegen entwickelt sich zwischen Franziska und Brasch eine tiefere Beziehung, der sich Brasch allerdings einige Zeit widersetzt. Beim ersten Besuch von Franziska in Braschs Wohnung weist der Lehrer die Fotografin mehrmals und energisch vor die Tür. Es ist klar, dass der Lehrer dabei für das Fortschreiten der Geschichte nicht erfolgreich sein darf. Dramaturgisch gesehen, ist diese Szene aber sehr unglaubwürdig gestaltet. So wie Braschs Entschiedenheit dargelegt ist, müsste er die relativ arrogant auftretende Franziska einfach hinausbeordern, wenn nötig diskret handgreiflich.

Überhaupt lässt die Konstruktion der Figur des Lehrers wegen ihrer gewissen Aufdringlichkeit zu wünschen übrig. Irgendwie ist er zu gut, zu exakt in seinen Unzulänglichkeiten, in seiner für ihn tödlichen Aufrichtigkeit. Auch die verschiedenen Ereignisse in Braschs persönlicher Umgebung passen fast peinlich exakt zusammen. Während sein politisches Bild gegenüber der Realität von Gesellschaft und Staat eine schmerzliche Berichtigung erfährt, muss er gleichzeitig der ebenso bedrükkenden Wahrheit betreffend seiner Ehe entgegensehen. Der einzige Halt, der dem geplagten Lehrer bleibt, ist Franziska. Das starke Hervortreten der sich in einem bestimmten Rahmen bewegenden Konstruiertheit findet sich konsequenterweise auch in den Handlungen des Lehrers, die ja schliesslich die dramaturgische Aufarbeitung der misslichen Zustände erst offerieren. Indem Brasch oftmals recht ungeschickt und unklug handelt – obwohl er gleichzeitig, um andere Zusammenhänge entdecken zu können, eine gewisse Intelligenz benötigt –, kann Bernhard Sinkel dem Zuschauer damit ein unmissverständliches Bild der unsauberen Machenschaften vor Augen führen. Brasch ist einerseits ein leidender Held (dies in privaten wie auch politischen Belangen), andererseits das wesentlichste dramaturgische Mittel zur Präsentation der Aussage des Films.

All die erwähnten Aspekte in der Gestaltung der Person von Brasch und der ihn umgebenden Geschehnisse führen zu einem schwer beladenen Film, der durch die Abfolge in der Geschichte, was Sinkel sicher konsequent und geschickt angelegt hat, den Zuschauer in seinen Erwartungen bestätigt. Es sei damit keineswegs der Versuch unternommen, den Film als unzulänglich darzustellen. Vielmehr soll darauf hingewiesen werden, dass «Kaltgestellt» sehr den konventionellen Normen eines spannenden Krimis entsprechend aufgebaut ist. Man merkt, dass Sinkel neben der Aufarbeitung eines aktuellen,

politischen Stoffes einen süffigen Filmerfolg im Auge gehabt hat. Dementsprechend bringt «Kaltgestellt» im Vergleich mit anderen Polit-Thrillern eigentlich nichts Neues. Schade etwa, dass die am Ende an einen Mann des Verfassungsschutzes gestellte Frage, in wessen Interesse der Verfassungsschutz eigentlich arbeite, vollständig offen gelassen wird. Sicher, eine direkte Antwort wäre ein sehr heisses Eisen gewesen; von der Aufgabe des politischen Kinos her gesehen, wäre es indessen begrüssenswert, einige konkretere Vermutungen oder Antönungen vorzufinden. Dass der Film das zeigt, was man bereits mehr oder weniger weiss, und dort endet, wo auch das allgemeine Wissen etwa aufhört, wirkt etwas enttäuschend. Robert Richter

La signora senza camelie
(Die Dame ohne Kamelien)

Italien 1953. Regie: Michelangelo Antonioni (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/188)

Clara (Lucia Bosè) ist einfache Verkäuferin gewesen, bis sie der Produzent Gianni Franchi (Andrea Cecchi) auf der Stelle für eine grössere Nebenrolle in der Schnulze «Addio Signora» verpflichtet hat. Die Handlung von Antonionis Werk setzt damit ein, dass Clara eine Vorstellung ihres Filmes besucht und dabei feststellt, dass sie beim Publikum gut ankommt. Produzent Ercolini (Gino Cervi) bietet ihr daraufhin Hauptrollen an, vorwiegend für populäre, künstlerisch unbedarfte Trivialstücke mit Titeln wie «La donna senza destino». Während der Dreharbeiten zu einem dieser Filme wird Clara von Gianni überraschend und ohne viel Aufhebens geheiratet; sie selbst hat zu dieser Heirat nicht viel sagen können. Gianni sieht es nicht gern, dass seine Frau in so zweifelhaften Filmen verschlissen wird. Eifersucht spielt dabei eine nicht unbedeutende Rolle, denn die Liebesszenen in Claras Filmen sind nicht eben zimperlich. Ausserdem hat Gianni als Filmproduzent ein gewisses berufliches Renomme, das er nicht aufs Spiel setzen möchte.
Gianni will seine Frau gross herausbringen. Trotz Warnungen von Ercolini, der Clara weiterhin lieber in (publikumsträchtigen) «Mischungen aus Sex, Religion und Politik» sehen möchte, dreht Gianni als sein eigener Regisseur mit Clara einen Monumentalfilm um die legendäre Jeanne d'Arc, der am Filmfestival von Venedig Premiere hat. Der mit Sicherheit ziemlich langweilige Streifen aber fällt durch, Clara verlässt vorzeitig die Vorstellung und findet Trost bei Nardo (Ivan Desny), einem Konsul, den sie einmal bei Dreharbeiten kennengelernt hat. Zwischen Clara und Nardo scheint sich in der Folge so etwas wie eine Romanze anzubahnen; jedenfalls treffen sich die beiden auch in Rom wieder. Währenddessen gerät Gianni durch seinen «Jeanne d'Arc»-Film immer tiefer in finanzielle Schwierigkeiten. Er macht einen Selbstmordversuch, wird aber gerettet. Indem sich Clara wieder für eine übliche Schnulze hergibt, die schon nach wenigen Tagen ihre Produktionskosten einspielt, kann Gianni seinen finanziellen Verpflichtungen nachkommen.
Clara beschliesst, ihren Mann zu verlassen und zu Nardo zu ziehen. Der allerdings ist Egoist, der mehr an seiner beruflichen Stellung und seinem gesellschaftlichen Ansehen interessiert ist denn an Clara. Clara kehrt zurück ins Filmgeschäft. Auf Anraten des Schauspielers Lodi (Alain Cuny) hin, will sie sich zur ernstzunehmenden Schauspielerin ausbilden lassen. Als sie bei ihrem Mann Gianni um eine seriöse Rolle in einem seriösen Film anhält, muss sie eine Abfuhr einstecken. Desillusioniert lässt sich Clara daraufhin von einem zweifelhaften Produzenten für einen in Ägypten spielenden Sittenfilm mit dem unzweideutigen Titel «Sklavin der Pyramiden» engagieren.

«La signora senza camelie» beginnt wie eine neorealistisch anmutende Schilderung des italienischen Filmbetriebs. Eher unauffällig und unspektakulär be-

Schwierige Freundschaft: Clara (Lucia Bosè) und Nardo (Ivan Desny).

wegt sich die Kamera durch die Filmstudios, konstatiert dabei ganz beiläufig tragisches und komisches. In die Person Claras hat Antonioni verschiedene authentische Elemente gesteckt: So ist Gina Lollobrigida als Verkäuferin für den Film entdeckt worden, so hat Sophia Loren ihren Produzenten geheiratet und ist Ingrid Bergman 1949 als Jeanne d'Arc gescheitert; ursprünglich sollten sogar entweder die Lollobrigida oder die Loren die Rolle Claras spielen, was die Authenzität des Films um einiges gesteigert hätte.

Die Schilderung von dem, was da hinter den Kulissen des Filmbusiness vorgeht, wie da über Sein und Nichtsein von Filmen entschieden wird, wie da mit Schauspielern wie mit Schachfiguren umgegangen wird, wie da der Götze Geld über (fast) alles herrscht, ist für einen 1953 entstandenen Film ungewöhnlich kritisch und entlarvend, nicht zuletzt deshalb, weil es sich hier nicht wie bei Wilders «Sunset Boulevard» nur um das Drama einer Schauspielerin handelt, sondern weil hier Alltag des Filmgeschäfts gezeigt wird. Je länger aber der Film dauert, desto mehr schiebt sich die Dreieckstory um Clara, Gianni und Nardo in den Vordergrund des Films. Diese Personenkonstellation (eine Frau zwischen zwei Männern) findet sich in späteren Werken Antonionis wieder, in «La Notte» ebenso wie in «Deserto rosso». Ohnehin enthält dieses Frühwerk Antonionis zumindest in Ansätzen Elemente, die auf Antonionis späteres Schaffen hinweisen. Das gilt nicht nur für die schon erwähnte Personenkonstellation. So zeigt Antonioni bereits hier die beiden Männer der Frau als unterlegen.

Gianni kann Clara nicht schnell genug heiraten, um sie ja nicht an einen anderen (etwa den Schauspieler Lodi) zu verlieren. Dabei allerdings bringt er nicht einmal den Mut auf, Clara ums Einverständnis zu einer Hochzeit zu bitten; er wendet sich vielmehr an ihre Eltern, die natürlich hell begeistert sind, dass ihre Tochter einen Filmproduzenten zum Mann erhalten soll und sich dabei nicht vorstellen können, dass ihre Tochter dabei nicht glücklich sein könnte. Trägt Clara dann erst einmal den Ehering, wird sie kurzerhand zur Untätigkeit verurteilt. Als sie sich darüber beklagt, willigt zwar Gianni zu weiterer Arbeit beim Film ein, aber er ist es, der bestimmt, wo sie mitspielen soll und wo nicht. Gianni spielt ihr gegenüber zwar stets den Überlegenen, ganz die Rolle des Gebieters, was aber nicht über seine Unfähigkeit zu lieben hinwegtäuschen kann. Wie anders könnte man sich sonst erklären, dass er es in einem Streit fertigbringt, seine Frau zu ohrfeigen? Clara erkennt zwar schon bald die Lage, stellt schon bald nach der Heirat fest, dass sie als Mensch von Gianni kaum akzeptiert wird, zieht aber vorerst keine Konsequenzen.

Nardo, mit dem Clara erst nach etli-

chem Zögern ein Verhältnis eingeht, scheint zwar anders zu sein als Gianni. Aber Clara hat nur zu sehr Recht, wenn sie bei einem Gespräch ironisch meint, sie sei für Nardo wohl vor allem ein durchaus angenehmes Abenteuer in Rom, was Nardo natürlich empört zurückweist. Als Clara dann aber konsequent wird, als sie Schluss macht mit ihrer gefühlslosen Ehe mit Gianni und zu Nardo ziehen will, da stellt sich, für den Zuschauer, der Antonionis spätere Werke ein bisschen kennt, nicht sonderlich überraschend, heraus, dass Nardo derselbe menschliche Schwächling ist wie Gianni. So zieht sich Clara von beiden Männern zurück und geht vorerst keine Bindung mehr ein.

Clara ist eine, auch für den späteren Antonioni, typische Frauenfigur. Im Gegensatz zu den Männern baut sie sich keine Luftschlösser; sie erkennt die Unfähigkeit der Männer zu echten, nicht von Egoismus und Besitzansprüchen geprägten zwischenmenschlichen Beziehungen und wählt konsequent die Einsamkeit. Was sie aber von Anna aus «L'Avventura», Lydia aus «La Notte» und Giuliana aus «Deserto rosso» unterscheidet, ist, dass sie soviel mitmacht: Sie spielt, um Gianni aus seiner finanziellen Patsche wegen seines badengegangenen «Jeanne d'Arc»-Films, in schlechten Filmen mit; sie bricht, ohne von Nardo ernsthaft dazu aufgefordert zu sein, aus ihrer unbefriedigenden Ehe aus; und sie hält nach dem Reinfall mit Nardo bei Gianni trotz allem um eine Filmrolle an. Für all dies zahlt sie freilich einen hohen Preis: den der totalen Selbstentfremdung, offenkundig in der Schlusseinstellung des Films, wo sie mit den Produzenten von «Sklavin der Pyramiden» für die Pressefotografen posiert und dabei ein seltsames, kaltes Lächeln auf den Lippen hat. Soviel werden die Frauen in Antonionis späteren Filmen nicht mehr mit sich machen lassen, sie werden vorher Schluss machen mit erkalteten Beziehungen, um so der fortschreitenden Selbstentfremdung Einhalt zu gebieten versuchen.

Bereits ist in diesem Film Antonionis das Bemühen des Regisseurs zu spüren, von der Schilderung einer Geschichte wegzukommen, um dafür die Personen und die Schilderung ihrer Charaktere in den Vordergrund zu rükken. So gibt es in «La signora senza camelie» einige von jenen langen Kamerafahrten, die verschiedene Szenen fliessend miteinander verbinden und für die Antonioni berühmt geworden ist. So gibt es auch etliche Zeitsprünge: etwa wenn Gianni beschliesst, mit Clara den «Jeanne d'Arc»-Film zu drehen und an diese Szene direkt die Schilderung des Reinfalls des Films am Festival von Venedig angehängt wird. Das hat zur Folge, dass die Geschichte nur fragmentarisch, in Bruchstücken erzählt wird. Später wird dann die Geschichte noch mehr in den Hintergrund treten, ganz deutlich etwa in «La Notte».

Untypisch für Antonioni, und hier liegen die Schwächen von «La signora senza camelie», sind die zahlreichen altmodisch und konventionell anmutenden

---

Deutscher Filmpreis für Peter von Gunten

mg. Der Film «Terra Roubada» (Geraubte Erde) des Schweizer Filmautors Peter von Gunten, wurde vom deutschen Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (Entwicklungszusammenarbeit mit der Dritten Welt) mit einem Preis für besondere filmische Leistung auf dem Gebiet der Entwicklungspolitik ausgezeichnet. Dieser Preis wird jedes Jahr für Filme ausgeschrieben, die in vorbildlicher Weise Probleme der Dritten Welt zur Darstellung bringen. Neben diesem Preis wurden noch vier weitere Preise an deutsche Autoren vergeben. Die Jury hat ihre Entscheidung wie folgt begründet: «Der Beitrag macht mit Engagement und dadurch, dass er immer wieder die Betroffenen selbst zu Wort kommen lässt, die negativen Auswirkungen eines Grossprojektes deutlich, das am Menschen vorbei geplant wurde. Die Unvereinbarkeit von blossem Technologieglauben (samt dazugehöriger Kapitalverflechtung) mit der Humanität, der alle Entwicklungspolitik zu dienen hat, wird einleuchtend verdeutlicht.»

Ab- und Überblendungen und vor allem die süsslich-kitschige, an Hollywood-Schnulzen erinnernde Musik Giovanni Fuscos, die den Film stellenweise zu einem seltsamen Gemisch aus typischem Antonioni-Film (Bild) und Hollywood-Schmachtfetzen (Musik) gerinnen lassen.
Erfreulich im ganzen Film hingegen das Wiedersehen mit der jungen und bezaubernden (und viel zu wenig bekannten) Lucia Bosè, die allerdings von der Kritik damals nicht akzeptiert wurde und in der Folge eben jenes Schicksal erlitten hat wie die Clara im Film: Sie ist vorwiegend für billige, unbedeutende Filme verpflichtet worden. Erst kürzlich hat sie wieder eine grössere, wenn auch nicht unbedingt sympathische Rolle erhalten: als Violanta in Daniel Schmids Verfilmung von C. F. Meyers «Die Richterin».

Andreas Berger

FORUM

Das Schweizer Fernsehen und der Papst

Eine Besinnungspause

Der verhinderte Besuch Papst Johannes Paul II. in der Schweiz wird wohl in absehbarer Zeit nachgeholt werden. Allen, die sich auf dieses Ereignis gefreut hatten, wäre das von Herzen zu gönnen. Die Vorbereitungsarbeiten waren immens. Nun kommen sie vielleicht doch noch zum Tragen. Auch das Fernsehen hat auf dieses Ereignis hin umfangreiche Vorkehrungen getroffen. Ob sie alles in allem angemessen waren, sei hier zur Diskussion gestellt. Die Pause bis zum vermutlich nachgeholten Besuch bietet den Programmverantwortlichen die Chance, das Konzept der Berichterstattung in Ruhe nochmals zu überdenken.
Neben dem Fernsehen plante auch das Radio seine Sondersendungen. Es verstand sich aber konsequent als supplementär zum Fernsehen. Das Radio wollte sich vor allem dort einschalten, wo das Fernsehen aus technischen Gründen nicht live dabeisein konnte. So liegt denn auch für eine Überprüfung des Informationskonzepts zum Papstbesuch der Ball eindeutig beim Fernsehen.

Vom deutschen Fiasko gelernt?

Beim Papstbesuch in Deutschland im vergangenen Jahr kam es zu einem Fernseh-Exzess: Rund 25 Stunden berichteten die verschiedenen Anstalten live über das Ereignis. Doch nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität des Papstprogramms gab Anlass zu Kritik. Die eigentlich journalistische Komponente, nämlich der kritische, historisch und gesellschaftlich ortende Kommentar verschwand in der Flut von dokumentierender Information, und gelegentlich entstand gar der peinliche Eindruck von Hofberichterstattung. Da fand sich kaum noch ein Kommentator, der es gewagt hätte, sich der «Jubelwalze» kritisch oder auch nur fragend in den Weg zu stellen. Das Fernsehen hatte sein Selbstverständnis, ein *publizistisches Medium* zu sein, weitgehend preisgegeben und sich zum Vehikel einer kirchlichen Demonstration machen lassen.
Erfreulicherweise war im Vorfeld der Schweizerreise des Papstes allenthalben zu hören, man wolle die Entgleisungen vermeiden, die in Deutschland geschehen waren. Die Bischöfe sprachen mit Nachdruck von einem einfachen Rahmen der Veranstaltungen. Der Charakter der Pastoralvisite sollte besser zur Geltung kommen als in Deutschland (wo der Besuch ja auch als «Pilgerreise» deklariert worden war). Auch in den Gesprächen der kirchlichen Radio- und Fernsehbeauftragten untereinander und mit Programmverantwortlichen wurde